

**Pfarrer Gregor Bergdolt:**

**Bildmeditation zum Bild ‚Jesus vor Pilatus‘ mit Predigttext Matthäus 27, 12-26.**

Liebe Gemeinde,

so war es nicht. So fand der Prozess niemals statt. Pilatus war nicht der Richter, er hatte aber als römischer Befehlshaber die Macht über Leben und Tod.

Der Künstler zieht Pilatus die rote Robe über, die Amtskleidung der höchsten Richter; am Bundesverfassungsgericht und am Bundesgerichtshof, beide Richter hier in Karlsruhe tragen diese Roben. Beide fällen keine Todesurteile. Und doch sind sie nicht davor gefeit, falsch zu urteilen, Justizopfer zu schaffen.

Die rote Robe und der Mensch, der sie trägt, bringen die Geschichte von damals zu uns in die Gegenwart. Eine Provokation, ein Versuch, die Geschichte von damals in heutige Bezüge zu setzen und sie neu zu uns sprechen zu lassen.

Schauen wir uns dieses Bild genauer an. Wir haben gehört in der Lesung: Da waren viele Menschen und Verantwortungsträger beteiligt, Jesus zu töten. Der Hohe Rat in Jerusalem, die oberste Religionsbehörde, die fliehenden Jünger, die Volksmenge, die seinen Tod fordert, und schließlich Pilatus, der die Macht hat zu töten oder frei zu lassen. Es ist eine harte Wahrheit: Alle haben zusammengewirkt, jeder auf seine Weise, Jesus zu töten. Da ist keiner und keine ohne Schuld, wenn Recht in Unrecht verkehrt wird und Feigheit es zulässt, dass ein Unschuldiger stirbt. Ich erschrecke darüber, wie hier alle in das Böse, das geschieht, hineinverwickelt sind. Und ich weiß nicht, wie ich gehandelt hätte.

Unser Bild konzentriert unseren Blick auf einen, den entscheidenden. Der wird herausgehoben, der wird von uns angeschaut jetzt. Die Entscheidung, wie Jesus bestraft wird, ist da.

Es ist schreiendes Unrecht, und Pilatus weiß das. Er will die Schuld nicht haben, er wäscht seine Hände in Unschuld, er legt sie auf das Volk und stiehlt sich aus der Verantwortung.

Doch wird er sie los? Wir sehen Pilatus in dem Moment, wo er sich dem stellen muss:

Ich habe erlaubt, diesen Menschen zu töten. Ich wollte es zwar nicht; aber ich habe dem Druck der Menge nachgegeben, wider besseres Wissen. Mein Name wird für alle Zeiten mit Jesu Tod verknüpft sein. Wir sprechen diese Worte im Glaubensbekenntnis: Gekreuzigt unter Pontius Pilatus.

Und der hatte seine Gründe: Ich hätte einen Aufstand riskiert, wenn ich anders entschieden hätte. Und der hätte viele Menschen das Leben kosten können. Wer regiert, muss unbequeme Entscheidungen treffen, der muss das Wohl des ganzen im Auge haben, der muss manchmal einen Menschen opfern, um den Frieden zu bewahren.

Wir können gute Gründe für Pilatus Verhalten benennen. Und doch bleibt dies wahr: Es ist ein Unrecht, es bleibt ein Unrecht. Und wohin kommen wir, wenn der, der entscheidet, sich dem Willen der Mehrheit beugt, wider Recht und Gewissen?

Ich möchte nicht in seiner Haut stecken, nicht diesen Zweispalt aushalten müssen. Ich möchte nicht den Blick Jesu aushalten, der mich fragt: was hast du getan?

Stellen wir uns vor, Pilatus hat nach dem Urteil ganz schnell die Bühne und den Richterstuhl verlassen und sich in seine Privatgemächer zurückziehen wollen. Und dann trifft ihn ein Blitzlichtgewitter! Er wird abgebildet, überraschend, gegen seinen Willen. Nach so einer Entscheidung möchte man nicht gesehen werden. Von niemandem!

Er muss sich dem Blick der Menschen stellen. Das ist die Situation, die der Künstler eingefangen hat. Und was tut Pilatus in diesem Augenblick? Er versucht, sich zu schützen, sich zu verbergen. Er hebt beide Hände, die eine vors Gesicht, die andere in Richtung Beobachter. Die Handflächen sind beide uns zugewandt. Es ist gleichzeitig eine

**Pfarrer Gregor Bergdolt:**

**Bildmeditation zum Bild ‚Jesus vor Pilatus‘ mit Predigttext Matthäus 27, 12-26.**

Abwehrhaltung. Ich will nicht gesehen werden. Das eine Auge ist verborgen. Das andere ist weit aufgerissen, in Erstaunen, fast in Entsetzen, als ob er ertappt wäre. Der Mund ist zugekniffen. Jetzt bloß nichts sagen, sich zusammenreißen. Alles was du jetzt sagst, kann nur falsch sein. Also sage besser gar nichts. Weder: ich konnte nicht anders.

Noch: ich war dagegen. Ihr seid alleine schuld. Es ist wohl eher das Gefühl: Ich sitze hier in der Falle. Wo ist denn bloß ein Ausgang?

Ein Rabe sitzt auf seiner rechten Hand. Der Rabe, ein kluger Vogel, ein Symbol der Weisheit, der Wahrheit; er ist schwer zu überlisten und kann die Sprache der Menschen nachahmen.

Und der Rabe umkreist die Richtstätten, die Hinrichtungsstätten und wartet, bis der Verurteilte tot ist. Manche Getöteten wurden den Raben zum Fraß gelassen.

Dieser Rabe hat ein Gefäß im Schnabel. Es ist nach vorne gekippt. Es erinnert an die Waschung des Pilatus. Ich wasche meine Hände in Unschuld. So deutet Pilatus, was er tut. Doch das Waschwasser ist rötlich gefärbt, mit Blut vermischt. Es tropft auf die rechte Hand des Pilatus. Die Farbe des Wassers findet sich wieder auf der Robe des Richters. Die Schuld lässt sich nicht abwaschen. Die bleibt da bei ihm, gehört zu ihm.

Was ich tue, für das bin ich verantwortlich, ob ich dem Willen der Mehrheit nachgebe, ob ich gute Gründe dafür nennen kann, ob ich es gegen meine Überzeugung tue oder zulasse.

Die Schuld werde ich nicht los.

Die Farbe des Hintergrunds unterstreicht die Schwere der Situation, das Verhängnis des Pilatus, seinen Urteilsspruch: Er hat seine Erlaubnis gegeben, dass ein Unschuldiger zum Tode verurteilt wird. Der Himmel hängt blaugrau und schwer wie Blei hinter ihm.

Wer ist dieser Richter, den der Künstler Pilatus nennt? Der Maler, Torsten Hennig, verriet mir: ‚Ich habe mich selbst als diesen Richter gemalt. Er hat meine Augen und meine Gesichtszüge.‘

Es geht ihm darum, uns selbst wiederzuerkennen in der Person des Richters. Nicht die Empörung über den Feigling Pilatus interessiert hier, sondern ob diese Robe mir passt, ob ich mich traue, mich in ihn einzufinden, seine Position einzunehmen, von der Position des Beobachters zu wechseln ins Bild hinein.

Und dann werde ich angeschaut als Mensch, der urteilt, verurteilt, seine Hände in Unschuld wäscht, dabei nicht gesehen werden, nicht bloßgestellt werden will, der sich verbirgt und zu entziehen versucht dem Blick des Betrachters, (wie es etwa Beate Tzschäpe tut, wenn sie den Gerichtssaal in München betritt, ) und den Raben verscheuchen will, der das blutige Waschwasser über meine Hand kippt.

Es ist leichter, einen Menschen wie Pilatus zu richten, wenn ich mich selber der Frage verweigere: Wie hätte ich denn gehandelt? Welche Figur hätte ich abgegeben? Auf welche Stimme hätte ich denn gehört bei der Entscheidung?

Wenn jetzt bei ihnen und euch Situationen aus der Erinnerung auftauchen, wo ihr Stellung beziehen musstet und dann mit der Mehrheit gelaufen seid, wo einer zum Opfer gemacht wurde, wo die Feigheit euch überkommen hat, dann seid ihr mitten in diesem Bild.

Und wir sind in der wichtigen Erkenntnis, der sich Torsten Hennig stellt und uns zumutet, es ihm gleich zu tun: Bin ich nicht wie Pilatus? Liegt mir die Feigheit nicht oft viel näher? Gebe ich nicht manchmal nach, wo es wichtig, wäre standzuhalten, zu einem Menschen zu stehen, der ausgegrenzt, zum Sündenbock gemacht wird? Verberge ich mich nicht hinter der Allgemeinheit? Gebe ich nicht Verantwortung ab, statt dass ich mich ihr stelle?

Fällt mir an anderen auf, was ich bei mir selber nicht sehen will? Richte ich andere unbarmherzig, ziehe über sie her, um von meiner eigenen Zwiespältigkeit abzulenken?

**Pfarrer Gregor Bergdolt:**

**Bildmeditation zum Bild ‚Jesus vor Pilatus‘ mit Predigttext Matthäus 27, 12-26.**

Das sind wichtige Fragen nach meiner Wahrheit, meiner Selbsterkenntnis. Fragen, die mich wahrhaftiger machen, wenn ich mich ihnen stelle. Denn sie fragen nach meinem Anteil, meiner Verantwortung, meinem Zutun bei dem, was an Unrecht geschieht. Sie lässt mich bei mir selber bleiben, um nicht den anderen alleine die Schuld zu geben.

Die Passionszeit ist die Zeit für unbequeme Wahrheiten. Die biblischen Erzählungen erinnern uns bis Ostern in jedem Gottesdienst daran. So wie es auch die Bilder von Torsten Hennig tun, und ganz besonders dieses: Jesus vor Pilatus.

Sie fragen nach unserer Schuld. Sie soll erkannt werden. Sie soll bekannt werden vor Gott und nicht verdrängt. So wird der Anfang gemacht davon, vom Richten anderer abzulassen. Denn ich weiß: ich bin wie sie. Ich weiß, dass allein Ehrlichkeit und Barmherzigkeit und Mut dabei helfen, das Unrecht in der Welt zurückzudrängen. Und ich weiß um die Vergebung Gottes, um das große Herz, das er für uns Menschen hat.

Das schließt nicht aus, dass wir uns für unser Tun und Lassen verantworten müssen. Wir bekennen im Glaubensbekenntnis, dass uns ein Gericht bevorsteht, den Lebenden und den Toten.

Wir werden zu unserem Recht kommen, Gerechtigkeit erfahren, und wir werden uns dem stellen müssen, wo wir die Liebe und die Wahrheit verraten haben. Wir werden einmal ins Licht Gottes gestellt. Er würdigt damit unsere Verantwortung. Wir können uns dort nicht verbergen, wir brauchen es auch nicht. Wenn Gott uns unsere Wahrheit zeigt, dann nicht, um uns zu verurteilen. Wir sollen uns und unser Tun aus seiner Sicht sehen. Das wird auch schmerzhaft sein. Denn wir erkennen die klaffende Lücke zwischen dem, wie uns Gott gedacht hat und wie wir tatsächlich sind und waren. Und dann werden wir einstimmen in sein Lob. Denn wir werden durch Gott frei von der Schuld der Vergangenheit und vollendet in der Kraft seiner Liebe. Die ermutigt uns jetzt schon, Liebe und Wahrheit zu verbinden, im Blick auf mich selbst und im Einsatz für andere. Amen